

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Mittelbadischer Courier. 1896-1936 1934**

9 (3.3.1934) Illustriertes Unterhaltungsblatt

# EINIGE PRAKTISCHE WINKE

**Eine alte Badewanne wie neu.** Hat man eine unansehnlich gewordene alte Wanne, die man auffrischen möchte, so soll man sie zunächst mit starkem heißem Sodawasser und Seife gut auscheuern und dann trocknen lassen. Sollte die Oberfläche an irgendeiner Stelle rauh sein, so reibt man sie mit feinem Sandpapier glatt. Dann kauft man guten weißen Emailleack und streicht die Wanne damit einmal an. Dieser erste Anstrich muß vollkommen trocken sein: erst wenn man mit der Hand darüber streichen kann, ohne daß es im geringsten klebt, kann man eventuelle Unebenheiten mit Sandpapier entfernen. Dann streicht man zum zweitenmal und läßt gut wieder trocknen. Bisweilen ist noch ein dritter Anstrich nötig, das hängt aber von dem Aussehen der Wanne nach dem zweiten Anstrich ab. Wenn die Wanne vollkommen trocken ist, füllt man sie mit kaltem Wasser und läßt dieses zwei Tage darin stehen; dadurch wird der Lack gehärtet und zudem der Farbgeruch entfernt. Wenn man die Badewanne dann in Benutzung nimmt, soll man immer zuerst etwas kaltes Wasser einlaufen lassen, ehe man das heiße Wasser hineingibt.

**Erfrorene Hände.** Eine Leserin schreibt uns: Seit mehr als 15 Jahren leide ich jeden Winter an Frost in der linken Hand. Im Laufe der Zeit habe ich alle nur erdenklichen Mittel angewendet, als da sind: Salben, Pflaster, Bäder, Einpackungen, Massieren, Einreiben mit Spirituosen, Schneewaschung, aber ohne dauernden Erfolg. Nun lernte ich letzten Win-

ter schwimmen, und in jeder Badeanstalt ist außer der Dusche ein Apparat angebracht mit einem dicken Wasserstrahl. Da kam ich auf den Gedanken, denselben gegen den Frost anzuwenden. Einige Sekunden ließ ich den Strahl auf den Fingern spielen, d. h. hin- und herlaufen — von den Fingerspitzen an — nach oben zum Arm zu. Der erste heftige Schmerz verlor sich beim öfteren Gebrauch ganz. Und siehe, nach einiger Zeit konnte ich zu meiner größten Freude wahrnehmen, wie der Frost aus der Hand verschwand — auf Nimmerwiedersehen. Gut ist es, die Hände für die Nacht mit Fett, Baseline oder dergleichen einzureiben — da die Haut leicht spröde und hart wird.

**Für Taubenzüchter** Wer billig füttern will, kann für seine

Tauben ein Weichfutter aus gekochten Kartoffeln und Mais- oder Gerstenschrot bereiten. Da die Tauben bei dieser alleinigen Fütterung körperlich etwas herunterkommen würden, so sollten ihnen dazu noch je 20 bis 25 g Weizen oder Gerste vorgeworfen werden. Der Rassezüchter, dessen nicht nach Geschlechtern getrennte Tauben bereits jetzt Junge haben, muß diese der Küche überweisen; als Zuchttiere hätten sie keinen Wert. Dies liegt mit daran, daß ihre Entwicklung zu langsam war; denn sie brauchen bis zum Ausfliegen 50 Proz. mehr Zeit als im Sommer. Wer den Taubenschlag im Herbst nicht gereinigt hat, muß es unbedingt jetzt tun. Risten die Tauben in Käten, so sind diese zu säubern.



Eisgang auf der Donau, im Hintergrund das Parlamentsgebäude von Budapest.



„Fühlten Sie sich denn sehr erleichtert, als Sie der Kerl nach dem Ueberfall losließ?“  
„Das will ich meinen, ... um ganze hundert Mark!“

**Geschwindigkeit.**

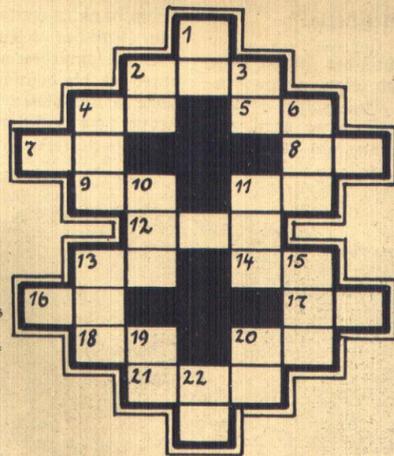
Lehrer: „Was ist Geschwindigkeit?“  
Fritz: „Geschwindigkeit ist das, womit jemand einen zu heißen Teller fallen läßt.“

**Schülerfragen.**

Mutter: „Warum machst du denn ein so böses Gesicht, Willi?“  
Willi: „Ich ärgere mich, weil Ludwig XIV. nicht König von Griechenland war.“  
Mutter: „Ja, warum denn?“  
Willi: „Weil ich das neulich im Schulaufsatz geschrieben habe.“

## Humor- und Rätsel-Ecke

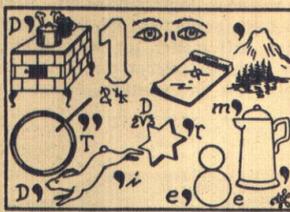
**Kreuzworträtsel.**



Bedeutung der Wörter: Waagrecht: 2. Asiatische Halbinsel, 4. Deutsche Großstadt, 5. Festanzug, 7. Begleiter Wallensteins, 8. Gefäß, 9. Teil des Rades, 11. Haustier, 12. Stadt auf Sizilien, 13. Geflügel, 14. Römischer Kaiser, 16. Vereinigung, 17. Längsmaß, 18. Australischer Wildhund, 20. Papstname, 21. Muse. — Senkrecht: 1. Fluß in

der Schweiz, 2. Schlachtenort in Böhmen, 3. Türkischer Titel, 4. Gebirgsstock der Rhätischen Alpen, 6. Schweizer Dichter, 10. Frauenname, 11. Geschütz, 13. Hospital in Graubünden, 15. Bühnenfigur, 19. Stadt in Thüringen, 20. Biblische Frauengestalt, 22. Hohlmaß. RBl.

**Bilder-Rätsel**



**Auflösung des Silbenproblems:**

1) Apfelsinus, 2) Mona Lisa, 3) Funkturm, 4) Emigrant, 5) Sanssouci, 6) Turnhalle, 7) Erzbischof, 8) Syrakus, 9) Tapferkeit, 10) Edelkranz, 11) Nidwalden, 12) Saltzkorn, 13) Trautenau, 14) Epikur, 15) Hakenkreuz, 16) Tiedge, 17) Wiesel, 18) Andermatt. — Am festesten steht, was am tiefsten wurzelt. R. Bl.

**Auflösung der Scharade:**

— Kopfgeld —

Hauptschriftleiter: Max Hohenester, Stellvertreter und verantwortlicher Schriftleiter: Hellmut Haller, Augsburg. Druck und Verlag: Haas & Grabherr, Augsburg.

# Illustriertes Unterhaltungsblatt

Nr. 9 / 1934 Beilage zum „Mittelbadischen Kurier“ 60. Jahrgang



Blick vom Jungfrauoch im Berner Oberland.

# Ben und die Millionen

EIN FRÖHLICHER ROMAN IN ERNSTER ZEIT VON HANS RECKE

8. Fortsetzung.

„Das ist mir ganz egal“, blübberte eine Stimme.  
„Was ist Ihnen egal, Herr Stips“, fragte der Senator ein-  
tretend. Sein Gesicht hatte im frischen See- und Herbstwind die  
Farbe geräucherter Schinkens angenommen, und die kleinen  
Auglein tränkten.

„Der Stadt- und Landbote ist eine Wildaer Zeitung“, eiferte  
zur Antwort der kleine Lokalredakteur, „und das soll sie bleiben.  
Wenn so'n Berliner Konsortium und ein fremder Eindringling  
dies Blatt durch Schiebung und Spitzfindigkeiten sich in die  
Hände spielen wollen, da mache ich nicht mit!“

„Recht so, Herr Stips“,  
rief Puffel und schüttelte dem  
Treuen die Hand. „Wir hal-  
ten zusammen! Und Sie,  
Herr Mangold?“

„O, bitte, ich meinte bloß  
— aber meine Meinung ist ja  
schließlich — ich hatte nur  
gehört, daß juristisch — aber  
ich bin ja kein Jurist, ich weiß  
in der Tat nicht — schließlich  
haben wir Angestellten dar-  
über nicht zu entscheiden —  
unser Vertrag läuft ja — also  
nichts für ungut, Herr Se-  
nator, aber — ich glaube  
allerdings — wie gesagt —  
wie man hört —“

„Sehr richtig! Vollkommen  
klar! Ja, unser Vertrag  
läuft“, bestätigte Professor  
Splittgerber, der, von den  
erregten Herren unbeachtet,  
hereingetreten war. „Putti,  
willst du 'raus, du ungehor-  
sames Tier!“ fuhr er stolpernd  
seine Schnauzerhündin an,  
die ihm zwischen den Beinen  
mit hereinschlüpfte.

„Geh, Putti, geh zu Frauchen“, fuhr er in milderem Ton fort,  
als die Schnauzerhündin ihn gekränkt anfaß, „Frauchen ist in  
der Expedition.“

„Was macht sie denn da“, fragte der Senator interessiert.  
„Die Herren wissen ja nicht, woran sie sind. Das ganze Per-  
sonal ist in zwei Lager geteilt.“

„Tout comme chez nous“, fiel Mangold ein, der ein Sprach-  
kenner war.

„Muß doch 'mal gleich dazwischenfahren“, rief Puffel und  
machte Miene, in das Geschäftszimmer hinüberzuwechseln, als  
ihm in der Tür seine liebe Schwester gegenübertrat. „Die da  
drüben waren schon ganz rebellisch“, rief sie, ohne einen merk-  
baren Versuch, liebenswürdig zu sein. „Aber ich habe ihnen den Kopf  
zurechtgesetzt. Jetzt sind zwei Drittel für uns, für die Erben.“

„Vielleicht wird das wohl nicht durch Abstimmung entschieden“,  
wagte Mangold schüchtern zu bemerken, erschraf aber, als alle  
ihn verwundert ansahen, und ließ seinen Satz unvollendet.

Man kam auch nicht dazu, diese theoretischen Erörterungen  
fortzusetzen. Man hörte auf dem Flur eine heftige Stimme  
schimpfen und fluchen. Sie gehörte dem Soben in seiner Auto-  
Blechbüchse eingetroffenen Braak, der gegen die Zwei-Drittel-  
Mehrheit wettete.

„Das wird Ihnen teuer zu stehen kommen, meine Herren!“  
rief er drohend.

„Gar nichts wird ihnen teuer zu stehen kommen“, entgegnete  
Puffel herantommend.

„Ach Sie! Sie haben hier nix mehr zu sagen. Hier ist keine  
Aneipe!“

„Herr!“ rief der Senator mit rotem Kopf, „was unterstehen

Sie sich. Sie hergelaufener —“ er verschluckte noch rechtzeitig  
das Hauptwort.

„Unverschämtheit!“ zischte gleichzeitig Frau Splittgerber und  
stemmte ihren Regenschirm auf den Boden.

Putti kennzeichnete den Ernst der Lage durch Knurren.

„Was“, rief Braak, faßte seinen Handstock zum Angriff und  
ging auf Puffel los. „Was haben Sie gesagt?“

„Nu man fachte!“ fiel eine ruhige Stimme, und eine kräftige  
Faust streckte sich aus, um unmittelbar vor Braakens Nase Halt  
zu machen. Es war Klaus Stüwer, der ältere Schulkamerad Bens,  
der es hier in der Druckerei schon zum Korrektor gebracht hatte.

„Prügele zu Hause!“

Der laute Wortwechsel  
hatte nicht nur das Per-  
sonal alarmiert, durch die of-  
fene Haustür war er auch  
draußen hörbar geworden,  
und ein Haufen Neugieriger  
sammelte sich vor dem alten  
Verlagsbause. Ein Auto fuhr  
hupend durch die Menge. Es  
war der Mercedes des Rats-  
herrn Nestor, in dem Ben zu  
Häupten einer Wildsau  
saß, die aber nicht er, sondern  
der Ratsherr erlegt hatte.

XII.

Als Ben den Lärm hörte  
und die Stimme seines Va-  
ters unterschied, sprang er  
aus dem Wagen und eilte  
hinzu. Das gleiche Ziel ver-  
folgte augenscheinlich der Po-  
lizeiergeant Klüter, der quer  
über den Markt auf die  
„Revolutschon“ lossteuerte,  
denn dafür hielt er zunächst  
einmal jede Menschenan-  
sammlung.

„Wat's denn los?“ fragte Klüter, als beide gleichzeitig am  
Eingang anlangten. „Vielleicht muß ich hier einschreiten —“  
setzte er hochdeutsch hinzu.

„Is wohl nicht nötig“, sagte Ben, der seinen Humor beim  
Anblick der Wildaer Polizeigewalt wiedergewann. Er drängte sich  
durch die angesammelte Menge zu den Streitenden, die sich in  
das Redaktionszimmer zurückgezogen hatten.

„Guten Tag, meine Herren, guten Tag, Klaus!“ sagte er zu  
dem ehemaligen Schulkameraden, der ihm gerade am nächsten  
stand.

„Was wollen Sie denn hier, fragte der erboste Braak.  
Ben zwang sich zur Ruhe. „Sie scheinen nicht zu wissen, daß  
ich der Universalerbe dieser Grundstücke bin, und daß noch beinahe  
vierzehn Tage hin sind, bis die Erbschaftsbedingungen in Kraft  
treten, die Auktion ist also eigentlich zu früh angelegt.“

„Lediglich Formsache. Sie haben ihr zugestimmt. Sie haben  
übrigens die Bedingungen als Universalerbe nicht erfüllt, können  
Sie auch jetzt gar nicht mehr erfüllen —“

„Oho, Makler Voh hat mir angeboten, ich soll seine dreiund-  
siebenzigjährige Tante heiraten, und nach deren Tod will er  
dann 25% der Erbschaft beanspruchen.“

Befreiendes Lachen.

„Unfinn!“ rief die scharfe Stimme der Frau Professor Splitt-  
gerber.

Puffel stimmte zu. „Darüber ist natürlich gar nicht zu reden.  
In der Beziehung ist alles in Ordnung. Es handelt sich nur  
darum, daß die Zeitung nicht mitverkauft ist!“

„Ist sie eben doch“, rief Braak.

im Getöse des Stamp-  
fes, hastig suchte seine  
Augen die Front ab.  
Da sieht er plötzlich aus  
verdeckter Stellung die  
feindliche schwere Ar-  
tillerie feuern, deren  
Standort die Kame-  
raben so lange und ver-  
geblich suchten! Jetzt  
sieht er nicht mehr den  
Zeiger seines Höhen-  
messers, er sieht nur  
die schießende franzö-  
sische Artillerie und  
seine Karte unter der  
Steuerung. Farbstifte  
heraus! Und er zeich-  
net die Stellung der  
feindlichen Geschütze  
ein . . . Alles in Se-  
kunden . . . Jetzt ist  
er knapp über dem  
Erdboden, der Feind  
feuert mit Artillerie  
wild auf ihn, jetzt gibt  
es nur noch ein Wagen,  
ein Looping, einen  
Sturzflug und ein:  
Gnade dir Gott! Nicht  
hinter der deutschen  
Front, in einem Trich-  
terfeld, landet die Ma-  
schine im Hagel der  
feindlichen Geschosse.  
Andriki klettert her-  
aus, verschwindet blitz-  
schnell im Unterstand  
eines Jäger-Bataillons,  
sieht gerade noch, wie  
sein geliebter Vogel in  
Flammen aufgeht. Und  
in Blitesschnelle eilt er  
zum Telephon, um dem  
kronprinzlichen Haupt-  
quartier die Ausführung  
des Befehles zu melden.

„Danke, Rauen arbeitet bereits seit einigen Stunden wieder  
einwandfrei!“  
Aber noch gibt es keine Ruhe. Andriki hat die französische  
schwere Artillerie entdeckt. Heraus aus dem Unterstand, durch  
das Trommelfeld am Rande des Trichterfeldes entlang. Da  
erwischt er einen Kraftwagen der Division:

„Zum Standort der schweren Artillerie!“

In rasender Fahrt geht es hin. Dort berichtet der Flieger seine  
Entdeckung, verständigt sich über Zeichen und Signale fürs Ein-  
schießen, eilt weiter zur Kampfstaffel 12. Eine halbe Stunde  
später steigt er wieder auf, und diesmal mit einer Artillerie-  
maschine zur Feuerleitung. Kurze Orientierung auf der Karte,

kurzer Blick nach unten, — jetzt hat er die feindlichen Artillerie-  
stellungen wieder gefunden. Eine Jagdstaffel hält gegnerische  
Flugzeuge von ihm ab. Genau über der ertundenen Stelle postiert  
er sich, gibt die Befehle fürs Einschließen durch. Als bald die erste  
deutsche Salve. — Zu kurz! Dann die zweite. — Andriki si-  
gnalisiert: „Zu weit!“ Die dritte. — Mitten drin! Er gibt das  
Signal: „Treffer!“ „Jetzt schien sich“, berichtete Offizier-  
stellvertreter Andriki später selbst, „die Hölle zu öffnen, denn  
sämtliche deutschen Batterien konzentrierten ihr Feuer auf den  
einen Abschnitt. Es war ein schaurig-schönes Schauspiel, das sich  
mir bot . . . Nach etwa einstündiger Beschießung war von dem  
Abschnitt nichts weiter übrig geblieben als ein zerrissenes Trichter-  
feld. Jegliches Leben schien unten ausgestorben . . .“

Dann schwiegen die deutschen Geschütze. Und als der Flieger  
unter sich die deutsche Infanterie vorgehen sah, war endlich die  
harte Arbeit dieses Tages erledigt. Langsam flog er hinter die  
Front, dem heimischen Flugplatz zu . . .

Offizier-Stellvertreter Andriki hatte seine Pflicht getan.



Der Flieger stößt im Sturzflug wie ein Falke auf den Eiffelturm herab.

kurzer Blick nach unten, — jetzt hat er die feindlichen Artillerie-  
stellungen wieder gefunden. Eine Jagdstaffel hält gegnerische  
Flugzeuge von ihm ab. Genau über der ertundenen Stelle postiert  
er sich, gibt die Befehle fürs Einschließen durch. Als bald die erste  
deutsche Salve. — Zu kurz! Dann die zweite. — Andriki si-  
gnalisiert: „Zu weit!“ Die dritte. — Mitten drin! Er gibt das  
Signal: „Treffer!“ „Jetzt schien sich“, berichtete Offizier-  
stellvertreter Andriki später selbst, „die Hölle zu öffnen, denn  
sämtliche deutschen Batterien konzentrierten ihr Feuer auf den  
einen Abschnitt. Es war ein schaurig-schönes Schauspiel, das sich  
mir bot . . . Nach etwa einstündiger Beschießung war von dem  
Abschnitt nichts weiter übrig geblieben als ein zerrissenes Trichter-  
feld. Jegliches Leben schien unten ausgestorben . . .“

Dann schwiegen die deutschen Geschütze. Und als der Flieger  
unter sich die deutsche Infanterie vorgehen sah, war endlich die  
harte Arbeit dieses Tages erledigt. Langsam flog er hinter die  
Front, dem heimischen Flugplatz zu . . .

Offizier-Stellvertreter Andriki hatte seine Pflicht getan.



Die württembergische Oberamtsstadt  
Künzelsau am Kocher. Seit 1328 teil-  
weise und ab 1802 ganz hohensloßlich wird  
1806 württembergisch. Die Stadt besitzt  
eine rege Industrie.

# Ein Flieger gegen den Eiffelturm

### Der Heldenflug des Offiziersstellvertreters Antrikfi

1918. Der 16. April. Ein trüber und regenschwerer Tag. Schon zeitig scheint heute die Dämmerung hereinzubrechen. Über dem Flugplatz der U-Jagdstaffel kreist ein Fokkertampfeinstücker, zieht ein paar Schleifen, kommt tiefer, landet.

Die Flieger der Jagdstaffel haben zugesehen, jetzt löst sich aus ihrem Kreis der Führer, Oberleutnant Winter, und geht auf die soeben gelandete Maschine zu. Aus dieser klettert ein Feldgrauer und meldet sich, als er den Staffelführer erblickt:

„Offiziersstellvertreter Reinhard Andrihki, von Paderborn kommend, zur Staffel abkommandiert, Herr Oberleutnant.“

„Seien Sie uns willkommen!“  
Der Staffelführer, Oberleutnant Winter, stellt den Neuen den Kameraden vor und schnell herrscht ein herzlicher, freundlicher Ton.

„Wie sieht es hier bei euch aus?“

„Dicke Luft, Kamerad,“

Sie kommen gerade richtig zum Tanz. Sehr dicke Luft! Borne die Infanterie liegt schon seit zehn Tagen im wildesten Trommelfeuer, wir hier in dauernder höchster Alarmbereitschaft. Lange kann es nicht mehr dauern.“

Andrihki studiert noch einmal die Karten:  
„Wir liegen hier nordwestlich Meuzon?“

„Ja, ganz nahe bei der Hölle.“

Am Abend sitzen die Flieger beisammen. Da schrillt das Telephon „... vom Eingang unseres Dorfes Donchery Kraftwagen vom kronprinzlichen Hauptquartier zur Fliegerstaffel unterwegs.“

„Danke!“  
Mit der Dunkelheit ist das Feuer der Franzosen immer wilder geworden. Der Generalangriff der gegnerischen Reserven wird jeden Augenblick erwartet. Was wird das Hauptquartier von den Fliegern wollen?

Da hält auch schon das Auto vom kronprinzlichen Hauptquartier vor dem Fliegerlager. Ein Generalstabsoffizier entsteigt ihm, seine Augen suchen den Staffelführer. Dann ein kurzer, knapper Gruß, er überreicht Oberleutnant Winter ein versiegeltes Schreiben. Wieder ein kurzer Gruß, ein freundliches Nicken zu den Fliegern, der Offizier steigt in seinen Wagen und verschwindet. Etwas abseits von den Kameraden stehend, erbricht Oberleutnant Winter das Siegel, liest das Schreiben. Dann geht er zu den Kameraden zurück, die sich um ihn scharen, und sagt langsam und jedes Wort betonend: „Meine Herren, es wird ernst! Eben kommt die Meldung, daß unsere Großfunkstation Nauen nicht mehr einwandfrei arbeitet, da die Funkstation Eiffelturm in Paris andauernd unseren Verkehr mit dem neutralen Ausland stört.“

Die Flieger sehen sich an. Das ist etwas ganz anderes, als sie gerade in diesem Augenblick erwartet hatten. Paris? Eiffelturm? — Doch der Führer fährt fort: „Es ist nun vom Armeoberkommando Befehl gegeben worden, daß unsere Staffel einen Führer nennen soll, welcher die Aufgabe hat, die Antenne der Funkstation Eiffelturm entweder zu zerstören oder aber diese so zu stören, daß Nauen wieder einwandfrei arbeiten kann.“

Unwillkürlich sind die Flieger alle einen Schritt nähergetreten. Oberleutnant Winter sieht ihnen der Reihe nach in die Augen, — er weiß: sie alle wollen nach Paris fliegen, keiner will zurückbleiben, alle melden sich freiwillig! Deshalb fährt er fort: „Ich schlage vor, das äußerst Schwere dieses ehrenvollen Auftrags anerkennend, daß das Los entscheidet!“ Und ein paar Minuten später trifft das Los — den Neuen! Offiziersstellvertreter Reinhard Andrihki wird nach Paris fliegen, wird die paar Drähte suchen und finden, die Deutschland so stören, wird allein in seiner Maschine mit seinen zwei Maschinengewehren den Kampf aufnehmen mit dem Eiffelturm und seinen Wächtern!

Für 5 Uhr früh am nächsten Morgen ist der Start angesetzt, noch einmal überprüfen die Monteure auf das Genaueste die Maschine.

Kurz vor 5 Uhr macht sich Andrihki auf den Weg zu seinem Vogel. Rabenschwarz ist die Nacht, mit der Taschenlampe sucht er sich den Weg ins Zelt. Und findet zu seinem Erstaunen — sämtliche Maschinen der Staffel startbereit.

„Nanu?“  
Die Kameraden sind schon da: „Allein? Nein, allein lassen wir Sie nicht fliegen.“

Die Kameraden sind schon da: „Allein? Nein, allein lassen wir Sie nicht fliegen.“

Die ganze Staffel fliegt zur Begleitung mit,

wenigstens bis in die Nähe des Auftragsorts!“ Und kurz nach 5 Uhr hebt sich ein Flugzeug nach dem anderen vom Boden, steigt hoch in die schwarze Nacht. Bis auf 5000 Meter schrauben sich die Flieger, dann geht es westwärts. Aber der Front herrscht Ruhe. Endlich einmal. Aber wie lange? Sowie es tagt, geht die Hölle sicher wieder los. Nur ein paar Scheinwerfer blitzen hier und da auf. . . Nach einer Stunde sind die Flieger über Soisson. Auch hier alles ruhig! Nur einen abgeblendeten Eisenbahnzug sieht man gespenstlich dahinziehen: neue Truppentransporte zur Front. Schade, ein verlockendes Ziel, aber die Flieger haben einen anderen, wichtigeren Auftrag. Im Osten beginnt es schon zu tagen. Als der Dunstschleier unter ihnen etwas zerreißt, erkennen sie St. Denis, die Vorstadt von Paris. Die Staffel bleibt zurück, Andrihki rast allein seinem Ziele zu! Bald heult es unter ihm in langgezogenen gellenen Tönen auf: Sirenen! Paris ahnt die Luftgefahr. Und die Scheinwerfer spielen und blitzen am morgendlichen Himmel. Aber der Dunst ist zu stark, sie finden den Feind nicht. Andrihki stellt den Motor ab, in langgezogenen Spiralen geht es tiefer. Und endlich lichtet sich der Nebel, der dem Flieger die Sicht nimmt. Da glänzt die Seine, das da ist der Louvre und hier, noch ein wenig herum, kleine Kurve —

Da — der Eiffelturm!

Jetzt stellt der Flieger die Maschine Kopf und mit beiden Maschinengewehren durch den Propeller feuert er die Funkstation unter Feuer. Alles in Bruchteilen von Sekunden! Da sieht er, wie ein paar Drähte zerspringen, sich nach unten zusammenrollen. Getroffen! In das tad-tad-tad-tad der Maschinengewehre mischt sich das Konzert der heulenden Sirenen, aber da — was ist denn das? Und Andrihki sieht, wie bereits ein französisches Panzergeschwader hinter ihm her ist. Er reißt die Maschine wieder an, sucht wieder größere Höhen zu gewinnen, um in Richtung St. Denis zu den Kameraden zu stoßen. Es gelingt, aber die Franzosen lassen nicht von dem Wild. Und bald kämpft Staffel gegen Staffel!

Einer hat sich besonders an Andrihki gehängt und läßt nicht locker. Da kommt er in gute Schußlinie, eine Maschinengewehr-salbe, der Franzose bäumt sich noch einmal auf und schießt in die Tiefe. . .

Dreiviertel Stunden dauerte dieser Kampf, dann versuchen die Deutschen, wieder ostwärts zu kommen. Aber immer noch heften sich die Franzosen ihnen an die Fersen. Aber St. Menehould kommt es wieder zu erbitterten Kämpfen: zwei Deutsche stürzen ab, Gefreiter G r o t h e und Leutnant S c h m i d t, — aber die Kameraden nehmen grimmige Rache, bald folgen drei weitere Franzosen in die Tiefe.

Der Kampf ist im Abflauen, die Franzosen scheinen sich langsam zurückzuziehen, da wird

die Maschine Andrihkis getroffen!

Zwei, dreimal knallt noch der Motor, dann steht der Propeller still. Sorgenvoll blickt der Flieger auf seine Maschine und schaut dann nach unten. Weit und breit noch nichts von der Front zu sehen. Ein Hoffnungsschimmer — der Höhenmesser zeigt 6500 Meter. Wird es genügen? Wird es gelingen? Durch Roßsignale verständigt er die Kameraden, die halten ihm die Gegner vom Leib, schicken sie bald ganz nach Hause. Unten taucht Clermont auf, nordöstlich geht es weiter. Endlich erkennt Andrihki am ersten Granatrichter die nahende Front. Der Höhenmesser zeigt noch 3000 Meter. Aber Varennes löst sich die Staffel auf, um getrennt über die Front zu gehen. Glück ab! Immer ungünstiger wird der Wind, die Maschine fällt rapide. Jetzt schießen schon die Franzosen auf den todwunden Vogel. Immer schärfer wird ihr Feuer. . . Höhenmesser 800 Meter! Mit kaltem Schweiß auf der Stirn erwartet der Flieger sein Ende. Nun ist er mitten



Ein Hochsit an einer Chaussee bei Berlin. In eine alte Weide ist die Bank eingeseht, von der aus man einen schönen Einblick in den nahen Wald hat. Um auf den Sitz zu gelangen, muß man allerdings etwas klettern können.



Ein nettes Augenblicksbildchen aus Kalifornien: Ein großes Erholungsheim, das seine Gäste in zahlreichen Einzelhäusern der näheren und weiteren Umgebung unterbringt, schickt die Speisen aus seiner Küche den einzelnen Gästen durch Kellner zu, die der Entfernung wegen ein Fahrrad benutzen. Unter den Kellnern befindet sich, wie das Bild zeigt, einer, der mit akrobatischen Gaben bedacht ist.



Die deutsche Kolonie in Kairo feierte kürzlich ihren ersten deutschen Tag, der vor allem der Erinnerung an die große Nationalsozialistische Erhebung vor einem Jahr gewidmet war. Im Hofe der deutschen Realschule in Kairo fand in Gegenwart des deutschen Gesandten und der Vertreter der dortigen nationalsozialistischen Organisation eine feierliche Flaggenerhebung statt. Am Abend war die deutsche evangelische Kirche festlich beleuchtet.



Im Lunapark in Halesfee, der zu einem Nationalpark für große Sport- und Massenveranstaltungen umgestaltet werden wird, sind gegenwärtig 50 Kleingärtner beschäftigt, die Bauten abzureißen, die dem Winterhilfswerk zur Verfügung gestellt wurden. Aus dem noch brauchbaren Material sollen den ärmsten wohnungslosen Volksgenossen Wohnlauben errichtet werden. Die Kleingärtner bei den Abrißarbeiten im Lunapark.

## Bilder von den blutigen Ereignissen in Österreich



Zur Niederrichtung der aufständischen eingesehten schwere Artillerie geht in Stellung.



Die Spuren der Beschießung am Karl-Marx-Hof, der von den Aufständischen festungsmäßig ausgebaut war.



So mußte die Pariser Feuerwehr gegen die Demonstranten vorgehen. Ein Wassersprayer der Feuerwehr am Parlamentsgebäude in Stellung.

„Die Druckerei kann man herausnehmen aus dem Grundstück“, rief Pöffel.

„Wohin? In Ihre Wein- stube? Die Druckerei ist mitver- kauft, das steht ausdrücklich in dem Protokoll: „Mit Zubehör!“

Alle fühlten, daß dies der wunde Punkt in den Ansprüchen der Erben war. Der Professor erklärte: „Zubehör ist zusammen- gesetzt aus zu, dem mittelhoch- deutschen zu, angelsächsisch zu, und dem oberdeutschen Gehör- de —“

„Laß uns gefälligst mit deinem Quatsch zufrieden“, murmelte ihm Pöffel zu. Laut rief er: „Das wird gerichtlich entschieden werden! Bis dahin bleibt die Zeitung in unserem Besitz.“

„Bleibt sie nicht. Sie haben ja nicht einmal Redakteure!“

„Wieso? Natürlich haben wir Redakteure!“

„Im Mond! Herr Professor Splittgerber als Chefredakteur ist mir verpflichtet!“

„Was?“ rief der Senator und sah den Schwager mit großen Augen an.

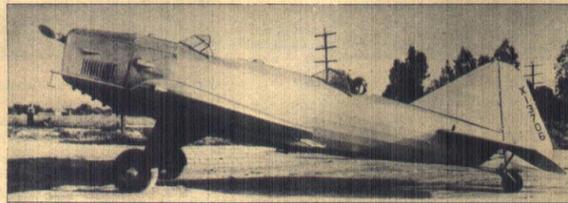
Professor Splittgerber kaute an seinem Bart. „Ich habe auf deine völlig unberechtigte Kündigung hin, die mich tief empört hat, allerdings mit Herrn Braak einen neuen Vertrag geschlossen. Unter günstigeren Bedingungen“, setzte er nachdrücklich hinzu. „Ich lasse mich nicht von dir wie einen Tagelöhner auf die Straße setzen!“

„Da hat mein Mann recht“, bestätigte Frau Splittgerber kurz und bestimmt. Als hätte sie damit ausnahmsweise ihr letztes Wort gesagt, schloß sie die schmalen Lippen so fest aufeinander, wie eine Auster ihre Schalen. Was nicht hinderte, daß der Pro- fessor, durch die noch niemals gehörten Worte: „Mein Mann hat recht!“ bestürzt, ihr einen argwöhnischen Blick zuwarf, dann aber kühn hinzusetzte: „Dazu bist du mir nicht die Persönlichkeit, Schwager!“

„Sachre, sachre“, grollte Ben warnend und schob sich neben seinen Vater.

Der war außer sich. „Was heißt das, Ottilie? Du spielst also ein doppeltes Spiel? Ihr wollt zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen? — Oh, das ist empörend! Die Erbschaft mitnehmen, aber sich auf alle Fälle einen Posten in der Zeitung sichern, den Hauptposten!“ Er ahnte nur dunkel, daß seine Schwester gern 6000 Mark im Jahr mehr einnahm, wenn sie dafür täglich sechs Stunden ihren Gatten los wurde.

„Bitte, keine Vorreden!“ rief jetzt Braak, der leise mit Man- gold gesprochen hatte. Mangold hatte ihn schon minutenlang mit



Nach 18jährigen Versuchen hat der amerikanische Konstrukteur G. Wilbur Cornelius in Los Angeles jetzt dieses neuartige Flugzeug gebaut, das in seiner äußeren Form vollkommen von der Tradition des Flugzeugbaues abweicht. Die wichtigste Neuerung an dieser Maschine ist, daß die Tragflächen nur durch eine Achse mit dem Rumpf verbunden sind und sich vom Führerhaus aus drehen lassen. Neben größerer Sicherheit erhält die Maschine dadurch auch eine gesteigerte Wendigkeit. Untere Bilder zeigen das neue Flugzeug. Oben: mit den Tragflächen in der üblichen Lage. Unten: das Flugzeug mit „verstell- ten“ Tragflächen.

großen Augen angestarrt, bis Braak, unruhig geworden, ihn grob fragte, was es an ihm zu sehen gäbe?“

„Oh nichts“, erwiderte der höfliche Mangold. „Gar nichts, mir kam es nur so vor, als hätten wir uns schon mal gesehen.“

Braak schüttelte den Kopf und zuckte die Achseln. „Wähten ich nicht!“

„Waren Sie vielleicht im letzten Kriegsjahr im Osten? In Bialystok?“

Braak drehte ihm ärgerlich den Kopf zu: „Ausgeschlossen! Ich war überhaupt auf dem Balkan während des Krieges! Bitte, meine Herren Redakteure, an die Arbeit! Herr Professor, wollen Sie die Güte haben, Herr Stips, Herr Mangold!“

Ben, der im Gesicht seines Vaters eine bedenkliche Röte auf- steigen sah, trat zu ihm. Aller Groll war in diesem Augenblick vergessen. Hier galt es, zum Vater zu stehen. Er war empört über Braak, der aus einem Versehen des alten Herrn Gold/ Kapital schlagen wollte, und nicht minder über die Splittgerbers, die in entscheidendem Augenblick ein falsches Spiel spielten.

„Ich bedaure“, entgegnete Stips tapfer, „der Stadt- und Landbote“ gehört meiner Überzeugung nach den Groterjahn- schen Erben.“

„Das gibts nicht“, erwiderte Braak gereizt, „vorläufig sind Sie kontraktlich verpflichtet!“

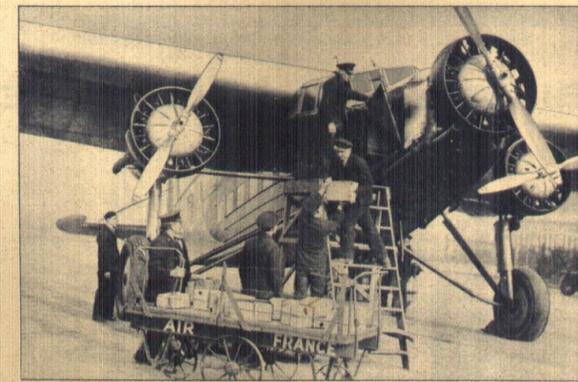
„Aber nicht Ihnen“, rief Stips, wurde indessen durch Klüter in dem erhebenden Gefühl, eingreifen zu müs- sen, beiseite geschoben. Den langen, blonden Schnurrbart streichend, neigte er sich zu Pöffel hinab und fragte mit hervorquellenden Wasser- augen: „Soll ich ingripen?“

„Ja“, rief Ben, noch bevor sein Vater geantwortet hatte, „dat dauhn Se man, Klüter, dat es ehr Amt und Schüllig- keit. Min Vadder is in sinen Recht.“

„Dat is hei“, bestätigte Stips.

Inzwischen hatte Braak ein paar Worte mit Splitt- gerber gewechselt und dieser wandte sich zu einem der Re- dakteurische.

Ben hatte es bemerkt. Mit schnellen, geräusch- losen Schritten war er um die Gruppe herumgeglitten, und als der Professor gerade an den Tisch treten wollte,



Auf dem Londoner Flughafen Croydon trafen Goldtransporte mit Flug- zeugen aus Le Bourget und Amsterdam ein. Die Flugzeuge — es waren im ganzen neun Maschinen — brachten insgesamt 11 220 Kilogramm Gold. Zum ersten Male in der Geschichte der Luftfahrt wurde ein derartig hoch- wertiger Goldtransport mit einem ganzen Geschwader von Flugzeugen durchgeführt. Die Ankunft und das Ausladen der Sendungen im Londoner Flughafen erfolgte daher unter äußerster starker Bewachung durch Polizei- und Kriminalbeamte.

saß sein ehemaliger Schüler dort schon in seinem Sessel und tat so, als sei er in alltäglicher Berufsarbeit begriffen. Er nahm einen weißen Bogen vor und setzte kühn die Überschrift darauf: „Politische Umschau“.

Splittgerber griff zu, um seinen Federhalter, den Ben in der Hand hielt, als rechtmäßiges Handwerkszeug in Besitz zu nehmen, aber Ben zog die Rechte schnell zurück, so daß die finteingefüllte Feder einen langen, schwarzen Strich durch die Hand des Pro- fessors zog.

„Au!“ schrie der Erschrockene, „er hat mich gestochen!“

„Das ist unerhört“, rief jetzt Braak und stürzte herbei. Aber abgesehen davon, daß Ben ein langes, scharfzantiges Lineal zur Abwehr ergriff, wurde die Aktion des Raagenäugigen zunächst durch Mangold aufgehalten, der mit einem Ausdruck des Entsetzens den Zeigefinger auf ihn richtete: „Das sind Sie doch! An dieser Bewegung er- kenne ich Sie —“

„Halten Sie Ihren Mund!“ schrie der untersekte Braak und trat im Vorbringen ver- sehnlich Frau Ottilie, die sich vorbrängte, so wuchtig auf den Fuß, daß sie aufkreischte und dem kleinen Stips in die Ar- me fiel, der sie schnell auf einen Stuhl absetzte.

Inzwischen wischte der Pro- fessor die angeschwärmte Hand an seinem Hosensboden ab und machte mit dem Ruf: „Das ist Gewalt!“ einen nochmaligen Versuch, den Schreibtisch wieder zu gewinnen. Aber Ben, in dem alte Erinnerun- gen an dereinst unrechtmäßig von knöchigen Fingern emp- fangene Raagenköpfe aufstie- gen, packte das Lineal in einer so merkwürdigen Art, daß der Professor schnell seine Hand wieder zurückzog. „Ich über- nehme als Vertreter der Er- ben die Hauptchriftleitung“, erklärte Ben laut.

Die Entscheidung in diesem Kriegsgetümmel brachte, wie es sich gehört, die hohe Poli- zeigewalt. Sergeant Klüter war überzeugt, daß das Recht nur auf seinen der alteingeses- senen Familie Groterjahn sein könne, bei der schon seine Mut- ting ihren Kümmel gekauft hatte. Seine hagere Gestalt im langen Mantel mit umge- schnallter Plempe reckte sich. Seine mattblauen Dorsch- augen blinnten hinweg über die rote Sattelnase und den mächtigen Schnauzbart, seine rauhe Stimme rief: „Ruhe!“

„Recht so, Klüter“, ermun- terte der Senator. „Sie wis- sen, daß ich rechtmäßiger Be- sitzer der Zeitung bin!“

Ein Hohngelächter Braakens ergrimmte den Beamten. Während der Senator zu ihm sprach, tauchte in seiner Erinnerung eine lange Reihe „Griejer“ auf — alle Schnäpse, die er sich seit zwei Jahrzehnten im Pöffelhaufe gratis und franco genehmigt hatte, standen wie eine feldgraue Schlachtlinie vor seinem inneren Auge. Ihr Anblick gab dem Klüter Stärke. Er rief mit belegter Stimme: „Im Namen des Gesetzes!“

„Ach was“, polterte Braak, dem die Sache jetzt zu bunt wurde, „Sie haben hier gar nichts zu kommandieren!“

„W-a-s?“ fragte mit aufgerissenem Munde der Vertreter der Obrigkeit, und sein Schnurrbart sträubte sich. „Au aber

caus!“ brüllte er plötzlich hemmungslos und suchte Braak vor den Augen umher, daß der zur Abwehr einen Stuhl ergriff und wie einen Schild vor sich hielt. „Raus!“ donnerte der be- leidigte Klüter dem Professor Splittgerber laut ins Ohr. „Wer nicht sofort das Lokal verläßt, macht sich Hausfriedensbruchs schuldig! Ich zähle bis drei!“

„Können Sie ja gar nicht“, rief Braak, drückte sich aber sicherheits halber dicht hinter den Professor, der sogleich mit langen Schritten aus der Tür entwich.

„Beamtenbeleidigung“, rief Klüter nach einer Weile, denn er hatte nicht sogleich begriffen.

Die meisten Anwesenden zogen sich ohne weiteres nach der Tür zurück, sogar Frau Professor Splittgerber, die ein Gesicht machte, wie ein Perlhuhn bei Blitz und Donner. Sie wußte, daß Klüter unberechenbar war, wenn er einen „sitzen“ hatte, und traute seinen Maßnahmen keineswegs. Sie nahm die ver- schüchterte Putti auf den Arm und trippelte so eilig dem Aus- gang zu, daß ihr schwarzer Baumtuch auf dem Kopf halb in den Nacken rutschte, was der alten Dame einen höchst verwegenen Ausdruck gab.

Neben Pöffel blieben nur Ben, Stips und Mangold zu- rück, der auf Klüters bedrohlich fragende Miene mit einer Ver- beugung antwortete, er gehöre auf alle Fälle zur Redaktion. Tatsächlich hatte er einen neuen Vertrag, den ihm Braak am frühen Morgen durch einen Boten zugestellt hatte, unter- schrieben, was Stips abgelehnt hatte.

Der Raagenäugige entwickelte überhaupt eine bedrohliche Tä- tigkeit. Sein Rückzug war nichts weniger als Flucht. Er eilte zu seiner „Blechleise“, die draußen auf ihn wartete, brachte aber- mals das Wunder zustande, einen Körper in ein Auto zu zwingen, der wesentlich größer zu sein schien. In polizeiwidri- gem Tempo fuhr er zu seinem Anwalt und verlangte von ihm, sogleich kraft des Auktions- protokolls eine „einstweilige Verfügung“ durchzusetzen.

Vorläufig war der Rehraus in der Redaktion zu Ende. Aufatmend öffnete Ben ein Fenster, um den Staub hinaus- zulassen und beiläufig einen Blick in das nachbarliche Gärt- chen der Nestorps zu werfen, wo er vorhin, während des Trojanerkampfs, ein weib- liches Wesen bemerkt zu haben glaubte.

„Danke schön, Klüter, dat hewonen se kein kalfatert“, lobte Pöffel.

„Herr Senator, dat kann ik Sei seggen, wo mich (er ging wie gewöhnlich zur Verstärkung seiner Worte in Hochdeutsch über) „der Dienst ruft, da greife ich auch durch, mit eiserner Faust!“ „Schön, Klüter; no gohn Se man räwer tau Alwinen und laten sich 'n lütten Griejen insdentent!“ „Zu Befehl, Herr Senator“, knurrte der Polizeigewaltige dienstlich und klappte die Haden zusammen.

„Nun, meine Herren“, wandte sich Pöffel an die Redakteure, „an die Arbeit! Immer wad tun. Was tun, spricht Zeus. Machen Sie heute eine recht schöne Zeitung!“

(Fortsetzung folgt.)



Die Beisetzung des Koffhäuser-Bundespräsidenten General von Horn. Der Sarg, der auf eine Lafette geladen ist, vor der Gnadenkirche, von der aus der Zug zum Invalidenfriedhof sich bildete. Vor der Kirche stehend Pfarrer Richter-Reichhelm, der die Gedankrede hielt, im Richtentor Feld- marschall von Mackensen, dahinter Vizekanzler von Papen, an der Kirchentür Oberst von Hindenburg.



Das Preussische Landesoberhofgericht, dessen Konstituierung für die Land- wirtschaft und für die deutsche Rechtsprechung so außerordentlich bedeutsam ist, hat im Schloß von Celle seine erste Sitzung abgehalten. Bei dieser Gelegen- heit hielt der preussische Justizminister Kerrl, der Schöpfer der Erbhofgeses- zgebung, eine große Rede, in der er auf die Bedeutung der neuen Institution hinwies und betonte, daß die Schaffung des Erbhofgerichts bisher seine schönste Aufgabe gewesen sei.